

# ALS KIND AUF DEM KIEZ

*In seinem autobiografischen Roman „Rohrkrepieler“ erzählt Konrad Lorenz mit trockenem Humor über seine Kindheit und Jugend in St. Pauli. Im Interview erinnert sich der 69-Jährige an das St. Pauli der Nachkriegsjahre*

INTERVIEW: KLAUS SIEG

**SZENE HAMBURG GESCHICHTE:** Sie sind am Paulsplatz aufgewachsen, dem heutigen Hein-Köllisch-Platz. War das ein guter Ort für Kinder?

Konrad Lorenz: Nein. Ich habe mich zwar sehr frei, aber nicht wirklich wohlgeföhlt. Wir sind zum Beispiel nie aufgeklärt worden, waren aber sehr offensiv mit dem Sexgewerbe konfrontiert. Die Nutten haben uns aber auch nichts

erzählt. Die waren noch spießiger als unsere Mütter. Als ich mich freigemacht hatte von dem Stadtteil und meiner Kindheit, da habe ich erst mal tief Luft geholt. Das Bedürfnis darüber ein Buch zu schreiben, kam erst viel später.

**Was war außerdem schwierig?**

Wir sind früh und unvorbereitet mit Brutalität konfrontiert worden. In den vielen Kneipen waren Schlägereien an der Tagesordnung. Bei uns im Haus gab es zum Beispiel mit dem Kaisers Eck eine Kneipe, die eigentlich als solide galt. Trotzdem gab es dort jede Nacht Ärger. Meine Großmutter, die es nicht ertrug, wenn die Leute sich prügelten, ging regelmäßig dazwischen. Weder ich noch meine Mutter konnten sie davon abhalten. Großmutter hat aber nie etwas bekommen. Es war nicht so wie heute, wo es schneller ans Eingemachte geht.

**Was war damals anders?**

Man ging auf die Straße und klopfte sich. Und wenn einer unten lag – dann war Schluss. Darauf haben auch die Umstehenden aufgepasst. So lief das zum Beispiel im Silbersack, wo Seeleute, englische Besatzer und Nutten zusammenkamen und es viele Schlägereien gab. Wenn die Kontrahenten fertig waren, gingen sie häufig zusammen an den Treisen, um weiterzusaufen. Schön allerdings war auch diese Form der Gewalt nicht. **Auch im Milieu soll es weniger brutal zugegangen sein.**



Konrad Lorenz (links): Cowboy spielen mit Elbblick

Man neigt dazu, die guten alten Zeiten zu verklären. Auch damals ging es brutal zu. Man wollte den Leuten immer schon so viel Geld wie möglich aus der Tasche ziehen. Mein Kumpel Fiete wohnte in der Erichstraße, dort verkehrten viele Zuhälter in den Kneipen, da hat man mal mit dem ein oder anderen geschnackt. Vielleicht war das alles ein bisschen familiärer. Aber es war nicht wirklich besser.

**Haben Sie sich als Kind dafür geschämt, in St. Pauli zu wohnen?**

Nein, man kannte das nicht anders. Anders bei meiner Mutter. Dass sie auf St. Pauli lebte, hat sie möglichst verschwiegen. Für meinen Vater als Seemann dagegen war St. Pauli der Hafen und weniger das Vergnügungsviertel.

**Waren Sie stolz auf Ihre Herkunft?**

Das nun auch wieder nicht. Es gab einen Zusammenhalt, gegen die Jungs aus Altona oder der Neustadt, aber keinen ausgeprägten Lokalpatriotismus. Heute staune ich, wie stolz vor allem die Wahl-St. Paulianer auf den Stadtteil sind.

**In Ihrem Buch wird viel gesoffen.**

Vom Alkoholismus war fast jede Familie betroffen. Viele Väter wurden nicht nur verbal ausfallend. Die Männer, die aus dem Krieg kamen, waren vielfach traumatisiert. Doch man machte so weiter wie gehabt. Das allerdings war kein spezielles St. Pauli-Problem.

**Sie beschreiben die Straßenhure Dolores als Retterin mit großem Herzen, die**

**Ihnen und ihren Freunden oft aus der Patsche hilft. Wie war das Verhältnis der „normalen“ St. Paulianer zum Milieu?**

Wir Kinder hatten die meisten Beziehungen zu den Prostituierten. Wir waren neugierig. Und die Nutten waren sehr kinderlieb. Unsere Eltern aber haben das Milieu gemieden. Nach dem Motto: Wir wohnen hier zwar, haben damit aber nichts zu tun. St. Pauli war ja

auch ein normales Arbeiterviertel.

**Die Stammkneipe ihrer Jugend, Tante Hermine, hat eine bewegte Geschichte, von der Hafenkaschemme über die Kultkneipe in den 60er und 70er Jahren bis zum Versammlungsraum der besetzten Hafenstraßenhäuser. Was war für Sie wichtig an Hermine?**

Bei Hermine haben wir das Biertrinken gelernt. Das war der erste Ort, wo wir als Jugendliche hingehen konnten. Am Anfang wurde Hermine noch viel von Seeleuten besucht, vor allem den Mannschaften der Schlepper. Hermine war das Tagebuch des Hamburger Hafens, sie verfügte über sehr gute Informationen. Allerdings hatte sie eine eigenwillige Art anzuschreiben. Viele blieben deshalb mit der Zeit weg. Dass ich das in meinem Buch thematisiere, nehmen mir einige alte Stammkunden übel. Sie wollen das einfach nicht wahrhaben. Aber Hermine hatte zwei sehr unterschiedliche Seiten.

**Wie fühlt es sich an, wenn Sie heute durch die Straßen St. Paulis streifen?**

Ich fühle mich besser als früher, wenn ich dort spazieren gehe (lacht). Ich komme jetzt durch das Buch wieder öfter nach St. Pauli. Es ist entspannter und eine ganz andere Mischung von Leuten. St. Pauli hat sich sehr nett entwickelt. Allerdings finde ich es ausgesprochen traurig, dass sich Leute mit wenig Geld das Wohnen in dem Stadtteil bald nicht mehr leisten können.